



O.R.

## Unser Garten

Eine Würzburger Plauderei von der Telle und dem Kaisergarten  
von Dr. Otto Handwerker



Unser Garten ist kein engbrüstiges Borgärtlein, wie sie da und dort in den Straßen der Stadt zu sehen sind und wohl gar noch mit flaschenumränderten Beeten und winzigen Sandwegen prunkten. Auch keine neue, weiträumige Anlage draußen vor den Toren.

In der „Vorstadt jenseits des Mains“, wo sich die Häuser und Häuschen wie verschüchterte Küchlein gegen den Steilabhang des Burgberges drängen, liegt er auf dem letzten Abhang des Hügels und zwei Berggassen umschließen ihn rings. Feinsinnig und doch so zweckdienlich haben die Altvorderen den widerstrebennden Grund in Terrassen geteilt, die sich um ein altes Türmlein gruppieren.

Auf ihnen wächst es und blüht es jahraus, jahrein in sorgsam gehegten Beeten wie auch sonst auf Würzburgs sonnengesegneter Flur. Mächtige Platanen schauen über die Mauer in den Garten herein und drinnen locken Treppen und laufhöhe Winkel die Kleinen zu munterem Spiel, laden Rundhäuschen und Lauben zu behaglicher Rast, dem flutenden Leben der Zellerstraße so nah und doch so fern. Köstlich ist unser Garten, wenn der Frühling ins Land zieht und Busch und Baum in ein Meer von Weiß und Rosa taucht, köstlich in seiner Sommerpracht und in herbstlicher Segensfülle, aber am schönsten am Tage Sankt Peter und Paul.

Da duften die Rosen schwer und süß. Kein Blättlein röhrt sich. Mit verhaltenem Atem lauschen erwartungsvoll die Bäume. Droben auf dem steil zum Flusse abfallenden langestreckten Berg Rücken liegt in hellem Sonnenglanz die alte Burg wie eine Löwin wuchtig hingelagert und blinzelt verschlafen hinunter, wo die heiße Luft zitternd und flimmernd um das unendliche Dächer gewimmel und die vielen ragenden Türme der ehrwürdigen Bischofsstadt fließt. Von drunten, wo sich die graue Brücke trozig den strömenden Wassern entgegenstemmt, tönt leises Rauschen des Flusses herauf. Am Rasenplatz auf der obersten Gartenterrasse sieht man auf Neutor und Nordflanke der Festung, auf die Brücke und ihre beliebten Heiligen mit den flatternden Steingewänden in den ausbuchtenden Pfeilern. An ihnen wimmelt sonst rastlos geschäftiges Leben vorbei, heute stehen hier vereinsamt im heißen Sonnenbrande, nur vereinzelte Fußgänger

schleichen vorüber und ein mattes Rößlein zieht stolpernd die klappernde Droschke hinter sich her. Da schlägt es sechs Uhr vom Grafeneckardsturme. Dröhrend heben die Glocken des Domes zu Klingeln an. Sie läuten das Gebet ein, das jetzt einen Monat hindurch, von Kirche zu Kirche die Stadt durchwandernd fromme Scharen zum unablässigen Preise des sakramentalen Gottes zusammenruft. Schmetternd gesellt sich vom schlanken Turme das Geläute der Marienkapelle dazu. Die Glocken der Pfarreien, der Klöster, der Kapellen fallen ein in jubelndem Chor. Die alten Glocken St. Burkards Klingeln an. Hell jaucht das kleine Glöcklein des Hoffspitals drunter auf. Und alles eint sich zu einem wundersamen Rauschen und Brausen, Klingeln und Singen, das in mächtigen Akkorden die weite Talmulde durchflutet und zum wolkenlosen Juhimmelemporschwillt. Das ist des Gartens höchste Feierstunde im Jahr.

Wer aber die leisen Stimmen der Vergangenheit zu deuten versteht, zu dem spricht er am vernehmlichsten in hellen Sommernächten, wenn der Mond durch die Zweige scheint und spielende Schatten an die Mauer des Türmleins malt.

Dann huscht geheimnisvoll schattenhaftes Leben durch den Garten. Über die Mauern ragen die Vorwerke und der massige Eckturm des Bergschlosses herein und das Türmlein scheint sein Dach noch schiefer denn sonst gegen den Hang zu neigen, als wolle es mit dem trüglichen Gefährten droben Zwiesprache halten von vergangenen Tagen. In seinem Innern Klingts leise wie Waffenklirren. Es reckt und streckt sich unmutig und möchte das lustige Fachwerk des Obergeschosses mit dem fecken Spitzdache abschütteln, den modischen Aufbau, den sorglose Seiten seinem kräftigen Körper aufgesetzt haben. Von der alten, mehrhaften Sturmhaube träumt es, die es trug, als die Häcker des Mainviertels gegen die Zwingburg ihres Bischofs und Herrn anrannten, als haferfüllte Bauernscharen die Gärten überfluteten, als vom Telltore her das Krachen der schwedischen Musketen klang, von der Berggasse Rollen der Räder und Hufeklapper und als aus seiner Lüre der königliche Feldherr trat.

Das Spitzdach aber schaut verträumt hinunter auf die mondüberfluteten Terrassen und wispert von anderen versunkenen Tagen, da behagliche Lauben und Häuschen sich im Garten wölbten und auf zierlichen Postamenten eine fröhliche Götterschar thronte, während im Turmzimmerchen ausgelassene Musensohne tollten, Lachen und Singen durch den Garten schallte und frohes Kichern hinter den Hecken lockte.

Kein Wunder, wenn in geheimnisreichen Mondnächten die Schatten der Vergangenheit durch den Garten schweben, liegt er doch auf altem Grund und weiß aus langen Jahrhunderten von manchem bedeutsamen Geschehen zu erzählen, das seinen Boden streifte.

„In der Probstei.“ Bey Neydecke unter der Telle wird er in alten Zinsbüchern des Würzburger Kreisarchivs bezeichnet. Der Name der Telle tritt uns vom Ende des 13. Jahrhunderts an in Würzburger Urkunden, chronikalischen Aufzeichnungen, Amtsbüchern immer wieder entgegen. Er klingt uns zunächst fremdartig ans Ohr. So kam Oegg in seiner Entwicklungs-

geschichte der Stadt Würzburg zu der phantastischen Hypothese, daß die Telle genannte Gegend von dem 1308 erwähnten Telltore den Namen bekommen habe und daß die Bürger das neue Tor „welches sie einzig in der Absicht bauten, um sich von der Herrschaft der Bischöfe frei zu machen, zum öffentlichen Signale ihres allgemeinen Bestrebens von dem kühnen Manne benannt haben, welcher den Schweizern zu ihrer Freiheit verhalf.“ August Schäffler, der Herausgeber Oeggs, verwies mit Recht diese Ausführungen ins Reich der Fabel und stellte fest, daß eine uralte Lagenbezeichnung vorliegt, die an die Gestaltung des Marienberg's gerade an dieser Stelle anknüpft<sup>1)</sup>). In frühesten Zeiten lautet das Wort Telle oder Thelle, später nimmt es die mannigfachsten Formen an: Dell, Tell, Thele, Täle, Theel, Thöll, Thüll, Thall usw. Es wird uns ohne weiteres verständlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir die alte Form für das uns allen wohlbekannte Wort Talle vor uns haben, wohl ein Deminutivum von Tal. Es bedeutet also soviel wie Tälchen, Vertiefung, Schlucht<sup>2)</sup>) und kommt auch sonsthin in Franken nicht selten vor.

Nach dem Wortlaute der Überlieferung haben wir die Telle am Fuße des Nordabhangs zu suchen. Tatsächlich zeigt die topographische Betrachtung dieser Gegend einen Einschnitt, durch dessen Sohle jetzt die Zellerstraße von der Deutschhauskirche zum ehemaligen Jagdhouse aufwärts zieht, während an seiner Südostwand die Schloßgassen zum Berge hinaufführen. Am schärfsten tritt er hervor auf dem bekannten Merian'schen Stadtbild von Würzburg aus dem Jahre 1648. An dieses Tälchen knüpfte ursprünglich der Name Telle an. Späterhin verstand man darunter auch noch den anstoßenden Nordabhang des Marienberg's bis zu den Vorwerken der Burg. Über die Telle lief die alte Stadtmauer, etwa vom Ende der die heutige erste Schloßgasse abschließenden Stiege bis zum St. Nikolaustore, dem späteren Bellertore. Außerhalb der Mauern war die Telle mit Reb-geländen bepflanzt. Das zeigen alte Würzburger Ansichten, dafür sprechen Urkunden aus dem 15. bis 17. Jahrhundert sowie zahlreiche Stellen in Zinsbüchern, Rechnungen usw. Zum Schlosse führte ein Fahrweg, auch ein Fußpfad wird genannt sowie ein Weg in die Weingärten. Innerhalb der Mauer zog eine Straße vom Telltore, das über dem Hauptwege zum Schlosse angelegt war, zum St. Nikolaustore. Auch die heutigen drei Schloßgassen werden schon früh erwähnt. Höfe, Weinberge, Gärten wurden von ihnen umschlossen, auch unser Garten. In den Lehen-Zins- und Salbüchern des Hofkammer-Zins-Amtes und den Rechnungen dieser Stelle werden sie stets unter dem Namen „Probstei“ zusammengefaßt, weil der Zins aus diesen Gütern ursprünglich mit zu den Einkünften der Probstei auf dem Marienberg gehörte<sup>3)</sup>). Wir wissen ja, daß dort

<sup>1)</sup> Die Urkunde, auf die sich Oegg bezieht, spricht von einem „turm gen . . . der telle.“ Die Telle ist übrigens schon f. d. J. 1291 belegt (Kr. A. W., Standbuch 161 fol. 77) als „locus qui dicitur zur Thelle ad pedem Montis Beatae Virginis.“

<sup>2)</sup> Vgl. Ruckert, Ufr. Mundart S. 37, Schmeller, bayer. Wörterbuch S. 498, Grimm, deutsches Wörterbuch II. Sp. 699/700, Leyrer, Mittelhochd. Handwörterbuch II. Sp. 1418.

<sup>3)</sup> Lehenbuch des Hofkammer-Zins-Amtes von 1640 (Kr. A. W. Stadrentamt Würzburg 651<sup>1/2</sup> fol. 132/133).

eine Probstei von Konventualen des Klosters St. Burkard bestanden hat, wahrscheinlich vom Ende des 10. Jahrhunderts bis zur Umwandlung der Abtei St. Burkard in ein Ritterstift, also etwa bis 1464<sup>1)</sup>.

Des Tellestors geschieht im Jahre 1308 erstmals Erwähnung. Wenn es auch selbstverständlich im Laufe der Jahrhunderte wiederholt umgebaut und erneuert wurde, haben wir es doch im Wesentlichen immer an derselben Stelle zu denken. Ein Bild aus dem 16. Jahrhundert gibt das Grabmal des Fürstbischofs Melchior Zobel im Würzburger Dome. Wir sehen darauf ein Tor, das gerade am Ende der Schloßgassenstiege liegt und von dem Steilabhang des Marienberg nur durch eine schmale Mauer getrennt ist. Die Darstellung zeigt ein mächtiges Tor und eine runde Türre daneben. Die Ermordung Melchior Zobels berichtet, daß der todwunde Fürst durch das „neue“ Tellestor gegen die Burg floh. Fünfzig Jahre später hören wir von einem weiteren Umbau durch den Kalendereintrag des Tuchschäfers Röder, der notiert, daß am 6. August 1612 das Dach auf dem neuen Tellestor aufgerichtet wurde. Dieses Tor scheint der Meriansche Stich abzubilden, der einen kräftigen Turm mit durchgeföhrtm Torweg zeigt. Gewappnete Torwächter hielten tagsüber unter dem Tore Wacht, bedienten die Schranken und Ketten und prüften die Einfahrtshischenden. Nachts lugte ein Wächter hoch oben vom Turme aus, nahm alle Stunden vom Nachbarturme das vorgeschriebene Hornzeichen auf und gab es dem nächsten weiter. Dreimal in jeder Nacht zog die Scharwache auf ihrem Rundgange auch vor das Tellestor.

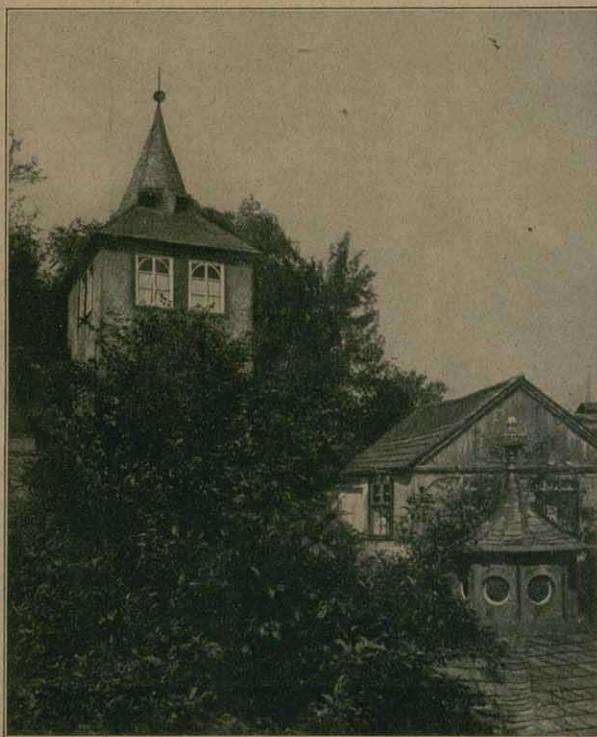
Um Rande der Telle, wo sich der letzte Hang des Berges zum Flusse senkt, gründeten seit uralten Zeiten die Gärten. Von friedlichen Tagen weiß ihre Geschichte in jenen frühen Jahrhunderten wenig zu berichten, desto mehr aber von Kampf und Streit. Lagen sie doch an den Grenzen der Stadt, der die Telle immer wieder als Bollwerk diente, wenn es galt, eine neue Feinde des aufstrebenden Bürgertums gegen die bischöflichen Zwingherren droben auf der Burg auszufechten. Schon eine Schenkungsurkunde an das Agnetenkloster vom 19. Januar 1291<sup>2)</sup>, die zum ersten Male von einem der dortigen Gärten Kunde gibt, zeigt uns die Telle im kriegerischen Kleid. Günther von Bopfingen, Bürger zu Würzburg, und seine Tochter Vertridis übergeben dem Gotteshause nebst Besitzungen zu Eßingen, Heidingsfeld und Würzburg auch ein Haus mit Garten dorthselbst jenseits des Mains neben dem Wall und Graben, wo man zur sog. Thelle geht am Fuß des Marienberg. Wall und Graben mögen wohl entstanden sein bei dem Zwiste der Stadt mit Bischof Iring von Reinstein, wo ja die Bürger nach dem Berichte des Lorenz Fries, allenthalben um die Stadt Gräben, Bollwerke und Befestigungen aufwarfen<sup>3)</sup>. Wir werden dadurch mitten

<sup>1)</sup> Stamminger, J. B., Pfarrei St. Burkard (Franconia sacra) S. 93–101. Im Salbuch Nr. 1 des Kr. A. W. sind die Probsteigefälle bereits zum Hofkammer-Zins-Amt gezogen und unter dem Titel aufgeführt „Probsten uff unsern framenberg 1468.“

<sup>2)</sup> Kr. A. W. Standbuch 161 fol. 77 a und b.

<sup>3)</sup> Bei Ludewig S. 570.

hineingestellt in das jahrhundertelange Ringen der Stadt um ihre Selbstständigkeit. Schon 1308 kam es zu erneutem Friedensbruche, zu einem förmlichen Aufstand der Bürger gegen den Bischof. Sie bauten auf der Zelle eine Mauer mit Tor und einen Turm dabei, der nach Fries<sup>1)</sup> stand, „wo heutigs tages ein wächter-hauss stehet.“ Häckeleien mit dem Hofgesinde an diesem Tore führten zu einem Sturme auf das Schloß, bei dem aber die anrennenden Häcker und Bünfte mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen wurden. Ernstere Feindseligkeiten schienen unvermeidlich, da gelang es im März 1308 durch einen Schiedss-



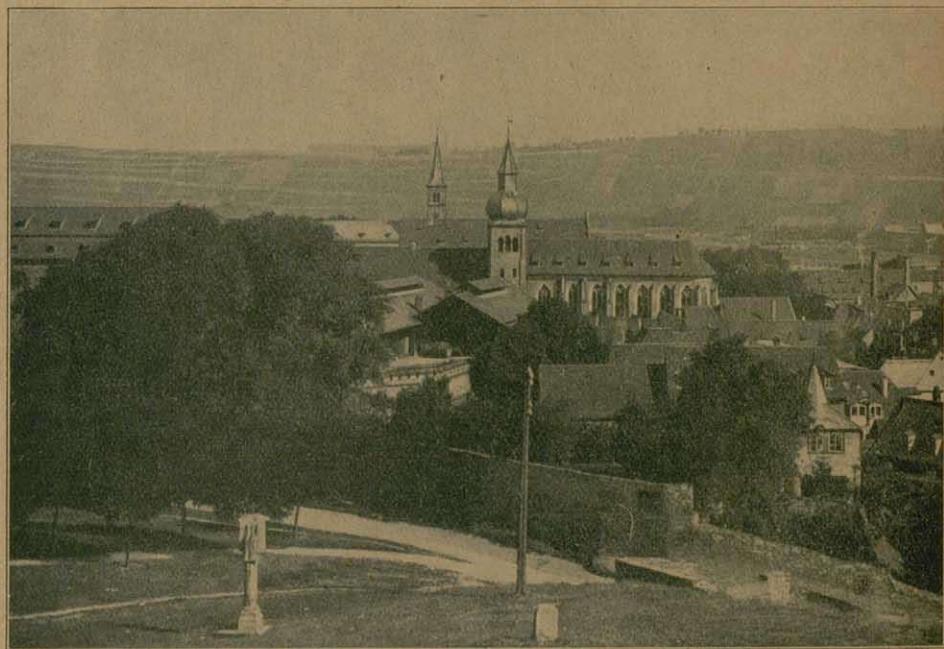
Das Türmlein Neydeck

spruch, der des Bischofs Rechte mächtig festigte, den Handel zu schlichten. Mauer und Tor an der Zelle durften zwar aus Gnaden bestehen bleiben, doch mußte die Stadt dem Bischof in der Mauer ein anderes Tor und ein Pförtlein brechen, da er geschworen hatte, durch das Tor des Turms, der wie wir aus einem weiteren Schiedsvertrage des Jahres 1354 vernehmen Nydecke hieß, nimmermehr zu reiten.

Anderthalb Jahrhunderte hindurch, von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis zu dem blutigen 11. Januar 1400, wo auf dem Kirchhofe zu Bergtheim die Blüte der Würzburger Jugend dem bischöflichen Heere erlag,

<sup>1)</sup> Bei Ludewig S. 606.

tobte fast ohne Untersatz der Kampf zwischen Bischof und Stadt, die immer wieder versuchte „das bischöfliche Regiment einzudämmen und daneben Raum für die städtische Selbstverwaltung zu schaffen“ und zuletzt sogar den stolzen, so jäh zerronnenen Traum von der Reichsfreiheit träumte. Und mancher Akt des wechselvollen Dramas spielte sich vor den friedlichen Güttchen ab, wo die Telle Mauern und Turm der Stadt gerade am trozigen, der Fürstenburg zugegewendeten Ecke trug. War sie doch Grenzland. Wie der Burgfrieden des Marienberg s sich bis zur Telle erstreckte, wie sie in kirchlicher Beziehung die Pfarrei des Schlosses von der von St. Burkard schied, so führte über sie weg



Blick auf die Telle und den Kaisergarten vom Nordabhang des Marienberg s.

der Hauptweg von der Stadt zur Burg, wo die streitenden Parteien immer wieder zusammenstießen.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, für die uns die Salbücher des Würzburger Kammerzinsamts genaueren Einblick gewähren, sehen wir den Besitz noch in mehrere Parzellen geteilt. „In der Probsten bey Neydecke unter der Thelle“ sind sie verzeichnet. Drei Hoffstätten „die hat man zu weingarten gemacht und ist ein gut worden“ sind im Besitz der Familie Schweiger, die schon Jahrhundertelang in dieser Gegend des Mainviertels eingesessen war<sup>1)</sup>. An dieses Besitztum grenzten an ein Haus mit einer Hofreith und eine weitere Hofreith mit einem Häuslein „vor alters bei Neydeck“ genannt. Gehörten die Schweiger

<sup>1)</sup> Mon. boica 37 S. 577 f.

sichtlich den wohlhabenden Kreisen an, so waren die Besitzer des Häusleins bei Neydeck gewiß nicht allzusehr mit Glücksgütern gesegnet. Eine buntgemischte Gesellschaft zählen die Umtsbücher als aufeinanderfolgende Insassen auf: „Conz Bender, Heinz Lautenslager, die alt Wenzlin, Franz Leyser, die blind Kathrin, hannis ritter, hannis schnyder, Jörg Pollmann, Conz Trumpter“.

Die gewaltige Volkserebung des Bauernkrieges, die im Frühjahr 1525 da und dort in Deutschland einzog, riß auch die Stadt Würzburg in ihren Strudel hinein und manche Szene des großen Trauerspiels sollte sich auf der Telle abspielen, ja sogar das kleine Häuschen bei Neydeck, dessen Bewohner wohl auch ihre Zeit gekommen glaubten, durfte auch sein bescheidenen Teil davon sehen. So berichtet Fries<sup>1)</sup>: „Die weg, zu und umb Unserfrauenberg gehend, die verwarten sie gein der stat werts mit neuen starken rigeln und ketten und insonderheit lag ain klain heusslin oder hütten oben am Ende des klainen gässleins, dardurch man gewonlich gein hove get, unten an der Thelen. darein legten sie des tags etliche gewappente, obgleich die rigel des tags offen standen, das dannoch zu ross ungerechvertigt gein hove daselbst durch nymannt komen mogt. und warden alle tag andere in solche heuslin gelegt, darunter nit vill gesessener burger, sondern vast alle aus dem gemainen povel und taglöner waren“.

In der Nacht des 14. Mai rückten die Bauern in das Mainviertel ein, in der folgenden ließen sie zweimal unter großen Verlusten vergebens Sturm auf das Schloß. In der Folge ließ nicht nur die tapfere Besatzung auf der Burg mit Erfolg das schwere Geschütz spielen, auch die Bauern beschossen die Beste aus Schanzen, die sie auf der Telle aufgeworfen hatten. Am Marienberg war die Sturmflut des Bauernkrieges emporgeschäumt, ohne ihn bezwingen zu können flutete sie zurück. Als das Heer des schwäbischen Bundes herannahnte, zogen die Bauernscharen ab, der Vernichtung entgegen, die Stadt Würzburg mußte sich am 7. Juni auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wurde jetzt endgültig eine fürstliche Stadt. Am Rande der Telle, von dem die Bürger so oft Vorstöße gegen das Schloß unternommen hatten, setzte sich jetzt die bischöfliche Macht fest und zwar innerhalb der Stadtmauern, um des Telltores und damit des Zuganges zur Stadt für alle Fälle gesichert zu sein. Im Jahre 1536 ließ Fürstbischof Konrad von Thüngen an der Stelle des kleinen Häusleins ein fürstliches Wachthaus errichten<sup>2)</sup>. Es steht noch in unserem Garten, aufgesetzt auf einen Felsvorsprung und die Einfassung der runden Türe zeigt ein Steinmezeichen der Zeit. Ein jetzt verschütteter Brunnenschacht ging neben ihm in die Tiefe und ein verließartiges Gewölbe ist unter ihm in die Felsen getrieben.

Als am 15. April 1558 der Versuch Wilhelms von Grumbach, durch die Festnahme des Fürsten die Anerkennung seiner Ansprüche vom Hochstift zu erzwingen, zur Ermordung Melchior Bobels durch die Sendlinge Grumbachs führte, da sprengte der Todwunde am Garten vorbei „über die steinerne gähe Steig“

<sup>1)</sup> Bauernkrieg S. 68.

<sup>2)</sup> Fries bei Ludewig S. 877.

und durch das Telltor seinem schützenden Schlosse zu. Aber noch ehe er es erreicht hatte, sank er entkräftet zu Boden und hauchte am Wegrain die Seele aus. Das Monument, das Friedrich von Wirsberg im Würzburger Dome seinem Vorgänger setzen ließ, zeigt im Hintergrunde in Flachrelief die ganze Gegend, auf der sich das tragische Ereignis abspielte: Die Tellstiege (heutige Erste Schloßgasse), abgeschlossen durch eine Mauer mit großem, runden Tor und daneben gelegenen kleinen Türlein, den anstoßenden, noch zur Telle zählenden Nordabhang des Marienberg's mit seinen Weinbergen, die Vorwerke des Schlosses, die erst nach dem Bauernkriege anstelle des früheren hölzernen Baunes errichtet wurden, und zu denen eine weitere Staffel emporgeführt war, schließlich den Tellengarten, den fürstlichen Wildpark, der seinen Namen trug, weil er an die Telle grenzte, nicht weil er auf ihr lag.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts brachte friedlichere Zeiten für die Gärten in der Probstei. Die drei Parzellen, deren Geschick wir verfolgen, werden zu einem einheitlichen Besitz abgerundet und zu einem Wein- und Lustgarten gemacht. Besitzer ist die angesehene und begüterte Familie Höschlein, von der die Steuerbücher als Inhaber je einer Hälfte des Gartens den Chorherrn am Stift Neumünster Matthias Höschlein und die Witwe des Würzburger Rats-herrn und Baumeisters des Domstiftes Matthias Höschlein nennen. Von ihren Erben ging er um 1630 durch Kauf an die bekannte Familie Reibelt über, da sie Stephan Reibelt, Ratsherr, Kapellenpfleger und Handelsbürger zu Würzburg erstand. Er sollte sich des neuen Besitzes nicht lange in Ruhe freuen. Denn die Eroberung des Marienberg's durch die Schweden im Oktober 1631 zeigt uns wieder die Telle mit einem bedeutsamen, für die Stadt Würzburg und das fränkische Land folgenschweren Ereignis verknüpft. Am 15. Oktober öffnet Würzburg dem siegreich vordringenden Schwedenkönig seine Tore, der am folgenden Tage in das Mainviertel einrückt und sich besonders am Telltore und seiner nächsten Umgebung festsetzt. Zwei Tage wird das Schloß heftig beschossen, am 18. Oktober bringt ein blutiger Sturmalauf die unglückliche Festung in die Gewalt des Siegers. Der Bericht eines unbekannten Gewährsmannes, den auch Gropp in seine Sammlung aufnahm<sup>1)</sup>, erzählt Einzelheiten von den Kämpfen, die am Telltor wogen und daß der königliche Feldherr selbst in dem „darbey nechst gelegenen Thürmlein“, dem fürstlichen Wachthaus oben im Garten, zwei, zum wenigsten aber eine Nacht zubrachte.

Schon die Schweden begannen den Marienberg durch neue Schanzen zu verstärken. Sogleich nach Beendigung des großen Krieges ging der tatkräftige Fürst Johann Philipp von Schönborn, zugleich Kurfürst von Mainz und Bischof von Worms, daran die mittelalterliche Burg in eine Festung moderner Art umzuwandeln. Gewaltige Gräben wurden gezogen, Wälle, Mauern und Tore erbaut. Die neuen Befestigungen auf der Nordseite des Schloßberges ließen außerhalb der Telle zum Tellertore. Damit hatten die alten Werke auf der

<sup>1)</sup> Collectio nov. III. p. 415 - 83.

Telle allen militärischen Wert verloren, sie mußten fallen. Seitdem finden wir die Telle nicht mehr mit geschichtlichen Ereignissen verknüpft, nur noch in den Amtsbüchern der Behörden erhält sich als Lagenbezeichnung ihr Name.

„Rostig sank dem Marienberg  
Schwert und Schild aus der müden Hand,  
Statt des Lorbeers nun kränzen ihn  
Neben, Rosen und Epheu“.

Felix Dahn hat dies packende Bild in seiner wuchtigen Jubelhymne zum dreihundertjährigen Universitätsjubiläum gefunden. Zweihundert Jahre vor der sie stolz überragenden Baste verlor die Telle ihren wehrhaften Charakter. Die Mauern, die Befestigungsbauten, das Tor, die sie ehedem getragen, verschwanden, die Gräben wurden verschüttet, um so schöner konnten sich jetzt die alten, um sie gelagerten Gärten entwickeln, um so behaglicheren Aufenthalt boten sie dem frohen Besitzer. Damals gehörte der Garten bei Neydeck noch dem Stephan Reibelt, der am 20. April 1648 starb und in der Marienkapelle seine letzte Ruhestätte und ein treffliches Denkmal gefunden hat. Vier Jahre nach seinem Tode verkauften sein Schwiegersohn Johann Konrad Fick, Ratsherr und Stadtgerichtsassessor, seine Söhne Johann Philipp, Bürger und Handelsmann, und Tobias, der Rechten Doctor und fürstl. Würzburgischer Rat, und die Vormünder seines nachgelassenen Söhneins Lorenz Stephan ihren „aigenthumblichen vermauerten garten jenseits Mainz under der Theel bey der Staffel“ an die fürstliche Kammer um 500 fl Bargeld und 36 Reichsthaler<sup>1)</sup>). Der Kauf stand augenscheinlich im Zusammenhang mit den Arbeiten am Marienberg und wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß in dieser Zeit auch die alten Werke der Telle abgetragen wurden. Der Garten wurde damals vom Staate erkaufst, weil man gleichzeitig die Zugänge zur Festung verbessern wollte. Von dem anderthalb Morgen großen Wein- und Baumgarten wird nämlich zur Erweiterung der Telli-Stiegen (heute erste Schloßgasse) und des gemeinen Fahrwegs (heute breite Schloßgasse) rings herum etwas abgenommen, das Ganze auf Kammerkosten mit einer neuen Mauer rings umfangen und sodann um 200 fl am 12. März 1672 an Herrn Johann Karl Kahm, geheimen Kammerdiener und Hofbarbierer, Ratsherr, später auch Bürgermeister zu Würzburg, wieder abgetreten. Zwei Fastnachtshühner jährlich sind noch zu entrichten, die übrigen darauf ruhenden Abgaben werden erlassen. Das 1640—1695 gebrauchte Lehenbuch des Kammerzinsamts trägt hinter der Kaufsumme den ominösen Vermerk „aber noch nicht bezahlt“, worüber sich Kahm, wie uns ein Einschaltblatt des Buches belehrt, mit Recht sehr erboste, da er das Geld schon bezahlt und den Kaufbrief in Händen habe. Daraufhin wurde unterm 2. Jan. 1682 „herrlich gnädigst angefohlen, ihm Herrn Chomen den gartten als bezahlten dorten . . . zuzuschreiben.“ In den nächsten hundert Jahren wechselte der Garten dreimal den Besitzer. Nach Kahm finden wir von 1693 an als Eigentümer den Landgerichts-

<sup>1)</sup> Kr. A. W., Stadrentamt 651<sup>1/2</sup> fol. 370 b—372 a.

Konsulenten Dr. Christoph Pfütschner verzeichnet. Ihm folgten 1720 seine Erben, von 1723 an sein Schwiegersohn, der gräfl. Schönbornische Kanzleidirektor Johann Georg Röthlein, der ihn bis 1766 innehatte.

Es waren angesehene und begüterte Männer und, wie es scheint, behaglichem Lebensgenuss nicht abhold. Unter ihnen nahm der Garten die Gestalt an, die er im wesentlichen noch heute bewahrt hat. In fünf Terrassen zieht er sich am Berge empor, die einzelnen Abteilungen sind durch kräftige Futtermauern getrennt, zwischen denen kleine Treppen die Verbindung vermitteln. Die erwähnte, von der Kammer erbaute Umfassungsmauer schließt ihn von der Außenwelt ab. Auf der obersten Terrasse sitzt ein kleines Häuschen. Sein massiv gebauter Unterstock mit runder Türe, an der wir ein altes Steinmetzzeichen des 16. Jahrhunderts gewahren, und ein unter ihm in die Felsen gehauenes Gewölbe, dazu seine Lage in der nächsten Nähe des ehemaligen Telltores, innerhalb der Mauern und auf dem Areale, auf dem die angeführten Kammerzinsamtsbücher ein Häuslein bei Neydeck verzeichnen, beweisen, daß wir hier den Rest des fürstlichen Wachthauses vor uns haben, das Fürstbischof Konrad von Thüingen 1536 errichten ließ. Der Oberstock ist luftig gebaut und von einem kecken Spitzdache überragt. Seine Formen weisen nach Schulze-Naumburg, der in seinem Buche über die Gärten auch die zweckmäßige und doch so feinsinnige Anlage dieses Gartens gepriesen hat, auf das Ende des siebzehnten oder den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hin.

Luftigere Tage und lebhafteres Treiben sah der Garten, als das unter ihm an der Zellerstraße liegende und mit ihm verbundene Haus in einen Gasthof umgewandelt wurde und gerade der Garten sich als Anziehungspunkt für das neue Unternehmen zeigte. Es geschah dies im Jahre 1767, wo durch Urkunde vom 20. August Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim dem Würzburger Bürger und Mezgermeister Simon Gaggel die Übertragung des auf dem jenseits des Mains gelegenen Hause „zur Traube“ ruhenden Schildrechtes auf das von Gaggel neu erkaufte zur Wirtschaft viel besser eingerichtete und mit allen Bequemlichkeiten versehene Röthleinische Haus bewilligte, und ihm die Aushängung eines eigenen Schildes „Zum Römischen Kaiser“ genehmigte. Damit trat ein neues Gasthaus in die Reihe der altbestehenden des Mainviertels, deren Namen uns die Strophe des bekannten Liedes:

O grüner Baum, o gold'ne Gans,  
Stadt Frankfurt, Röm'scher Kaiser,  
Wer euch nicht und drei Kronen kennt,  
Nix vom Mainviertel weiß er

überliefert. Damals flutete noch durch die Zellerstraße ein reger Verkehr von Bewohnern des Hinterlandes, die zu Markt oder zu Geschäften in die Stadt fuhren, und von Fremden „aus Frankfurt, der Pfalz und dem Schwabenlande“, die durch das Zellertor nach Würzburg kamen. Der römische Kaiser erfreute sich rasch lebhaften Zuspruchs als Einstellwirtschaft für die Landleute, aber auch steigender Beliebtheit bei den Würzburgern, so daß schon 1805 Scharold in

seinem Büchlein „Würzburg und die umliegende Gegend“ als die fünf besten Gasthäuser, „welche theils wegen ihrer schönen Lage, ansehnlichen Gebäude, inneren bequemen Einrichtung, theils durch andre empfehlende Eigenschaften sich auszeichnen und daher von distinguierten Reisenden dermalen am häufigsten besucht werden“ den Baierischen Hof, Fränkischen Hof, Kleebaum, Römischen Kaiser und den Schwan aufzählt.

Haus und Garten hatten noch im Jahre 1767 neuerdings den Besitzer gewechselt und waren an Franz Fasel übergegangen. Gerade der Garten lockte zur Einkehr im Römischen Kaiser. Auf der untersten Terrasse boten sezt langgestreckte Lauben kühlen Schatten. Ein behagliches, rundes Gartenhaus, von den Vorbesitzern schon errichtet und an Veitshöchheimer Vorbilder erinnernd, erhob sich da. Auf der alten Bastion gab eine gut überdachte Laube schönen Aussblick auf die belebte Zellerstraße. Und wenn man gar über die Terrassen emporstieg und dann oben ins Zimmer des Türmleins trat, bei einem Schoppen kräftigen Frankenweines hinabschauend auf die fröhlichen Gäste, die in kleine Gesellschaften abgeteilt im Garten saßen, oder den Blick hinausschweifen ließ zur altersgrauen Burg und über die vieltürmige Stadt, den Fluß und die begrenzenden Hügel, dann gesellte sich wohl — wie uns Oberthür erzählt<sup>1)</sup> — der Wirt, Ottmar Sauer, Fasels Nachfolger, hinzu und der Vielgereiste wußte bereit von den Wunden des wogenden Meeres zu erzählen, wies dazu ein selbstgefertigtes Modell eines Seeschiffes vor und weckte im staunenden Binnenländer die Sehnsucht nach der lockenden Ferne.

Der Anonymus, der 1804 die Skizze „Würzburg mit seinen Umgebungen“ herausgab, widmete dem Kaisergarten ein eigenes Kapitel. Er röhmt die Aussicht von der obersten Terrasse über die ganze Stadt, die immer mit Wanderern besetzte Mainbrücke und den lebhaftesten Teil des Mains, den Kran, wo immer Schiffe ankommen und abfahren, immer Waren gewogen und auf und ab gesladen werden, und versichert, dort mit einigen Freunden unendlich glückliche Abende vollbracht zu haben. „Die angenehme Erleuchtung der Tische mit Lichern in Glasglocken, wenn es dunkler wird, ein ziemlicher Wein, den man hier erhält, ein gut zubereitetes Abendbrot, die wirklich nicht schlechte Musik, dabei die Aussicht über die ebenfalls erleuchtete Stadt, auf die Mainbrücke, wo vor jedem Heiligen eine Laterne brennt; über den Sitzenden der schwarze, düstere Berg, worauf die Festung ruht; die heiteren Abende, — kurz, alles was zu ein paar vergnügten Stunden man nur wünschen kann, kommt hie zusammen“. „Des Sonntags ist es, wie an allen Orten um Würzburg, etwas zu gemischt, auch so im Kaisergarten, daher ihn dann auch weniger, wenigstens des Nachmittags besuchen, erst gegen Abend, wenn sich Handwerksburschen mit ihren Liebchen entfernen, erst dann pflegen die besseren Familienzirkel auch hierher zu kommen“. Die Zahl der Abendgäste hätte sich der Verfasser größer gewünscht und mit der Sitte der Würzburger, um 9 Uhr schon unter die Federn zu kriechen, statt die heiteren Sommerabende zu genießen, ist er ganz unzufrieden.

<sup>1)</sup> Taschenbuch. 1795. S. 231 ff.

Als Fichte, damals Professor der Philosophie in Erlangen, auf der Durchreise nach Berlin im September 1805 einige Tage in Würzburg weilte, verbrachte er einen schönen Abend in Gesellschaft von Hüfeland, Paulus, Nierhammer im Kaisergarten<sup>1)</sup>.

Um 1810 wurden dann auf der ersten Terrasse geräumige Saal- und Wirtschaftsräume erbaut und der Garten sah hinsichtlich manch glänzendes Fest. So feierte auch die Universität dort 1818 durch einen Kommers die Verleihung der Konstitution. Unter den Geladenen befand sich Graf August von Platen, der seit April des Jahres Bürger der Alma Julia Maximiliana war. In seinem Tagebuch denkt er des Tages mit folgenden Worten:

„13. Juni 1818. Würzburg. Die Universität feierte heute das Fest der Konstitution, und die Professoren samt dem Kurator gaben ein großes Diner im „Kaiser“ über der Mainbrücke, einem geräumigen Lokal mit hübschem Garten. Jeder Professor lud ein oder zwei Studenten ein, und der Prorektor Döllinger, mit dessen Sohn ich nun auch Umgang habe, wählte mich. Es ging ziemlich lustig her und viele Toaste wurden ausgebracht. Herr von A. (Asbeck) selbst begünstigt fast die Ausgelassenheit, da er ein Weiberfeind, auf der anderen Seite ein Studentenfreund ist. Es lief nicht ohne Räusche ab, doch kam es zu keiner auffallenden Roheit des Tons. Um halb sieben ging ich weg, während die meisten noch im Garten blieben und Kommerslieder sangen. Ich hielt mich zu ein paar stillen Gefährten. Wir stritten statt jener Lieder über ein paar Stellen des lieblichen Horaz. So groß der wilde Haufen ist, noch immer hat die Wissenschaft ihre sanfteren Freunde.“

Von der politischen Begeisterung, die das denkwürdige Ereignis auslöste, ist in diesen Zeilen wenig zu spüren und die burschikose Lebensfreude der Kommitonen vermag den einsamen Grübler nicht mit fortzureißen in ihren lustig tosenden Strudel, er setzt sich abseits und führt gelehrte Gespräche. Frohe Tage waren es ja überhaupt nicht, die der junge Dichter in Würzburg verlebte und sein Tagebuch läßt uns einen tiefen Blick tun in seine verdüsterte Seele.

Fünfundvierzig Jahre nach dem flüchtigen Besuche Platens im „Kaiser“ bezog ein anderer, an dessen Wiege einst ebenfalls die Muse gestanden hat, ein bescheidenes Zimmerchen oben im Gartenhause, um zehn Jahre hindurch dort zu wohnen, der Dichter und Literarhistoriker Dr. Ignaz Hub. Ein Würzburger Kind und durch sein Streben wie sein Werk des ehrenden Gedächtnisses durchaus würdig, ist er heute, wo sich erst vierzig Jahre der Grabhügel über ihm wölbt, selbst in seiner Vaterstadt fast völlig vergessen. Am 1. Februar 1810 zu Würzburg geboren, besuchte er hier auch Gymnasium und Universität, wo er sich nach anfänglichem Schwanken philosophischen und literarischen Studien widmete, die er in Heidelberg fortsetzte. Schon als Student gab er sein Erstlingswerk heraus, das unter dem Titel „Lyraklänge. Gedichte von Ignaz Hub“ 1832 zu Würzburg bei Bauer erschien und manche verheißungsvolle Probe des jungen Talentes enthält. Als unsteter Wanderer zog er dann von Stadt zu Stadt, bis er 1854

<sup>1)</sup> Allgemeiner Anzeiger f. d. Churpfalz baier. Staaten. 1805 Nr. 104.

durch manche schmerzliche Erfahrung gebeugt, aber mit ungeschwächtem Idealismus in seine Vaterstadt zurückkehrte, wo er jetzt bis zu seinem Tode verblieb. Sein ganzes Leben hindurch blieb ihm die Muse treu und hat ihn mit mancher prächtigen Gabe beschenkt, die wir in zahlreichen Anthologien, Almanachen, Zeitschriften zerstreut finden. Wie er schon in den dreißiger Jahren gemeinsam mit Freiligrath und Schnezler in Düsseldorf und Koblenz den von ihm begründeten Musenalmanach „Rheinisches Odeon“ herausgab, hat er auch späterhin immer und immer wieder die deutschen Dichter zu gemeinsamen Gaben zusammenzufassen gesucht. Unvergeßlich gemacht hat er seinen Namen in der Geschichte der deutschen Literatur durch seine feinsinnig ausgewählten, mit guten biographischen und literarhistorischen Anmerkungen begleiteten Sammelwerke, vor allem durch das seit 1846 in fünf Auflagen erschienene treffliche Buch „Deutschlands Balladen- und Romanzen-dichter von G. A. Bürger bis auf die neueste Zeit“. In den 10 Jahren 1863—1873, die der alternde Mann im „Römischen Kaiser“ verlebte und während der er täglich im Garten wandelte, sehen wir ihn mit literarischen Studien, mit Neuauflagen und Fortsetzungen seiner Sammlungen beschäftigt. Mit Christian Schard gibt er in dieser Zeit die „Deutschen Dichtergaben. Album für Freiligrath. Lpz. 1868“ heraus, als es gilt des greisen Freiligraths Lebensabend durch eine Nationalspende lichter zu gestalten, und steuert der bekannten Sammlung „Lieder zu Schutz und Trutz. Gaben deutscher Dichter aus der Zeit des Krieges im Jahre 1870. Gesammelt und herausgegeben von Franz Lipperheide. Berlin 1870“ zwei markige, von Valentin Becker vertonte Lieder bei, durch die des patriotischen Mannes Herzensfreude über die großen Tage der Einigung zittert. Einige Jahre vorher durfte er auch die Freude erleben, daß ihn die deutsche Schillerstiftung in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Literatur mit einer Pension ehrte. Zuletzt führte er noch drei Jahre von 1876—79 die Redaktion der Würzburger Zeitung. Am 27. März 1880 ist er in Armut gestorben. Durch eine warmherzige Würdigung seines Lebens und Wirkens im Würzburger Journal vom 21. Oktober 1895 hat Dr. Fritz Bauer für die Erhaltung seines schlichten Grabes im Würzburger Friedhof sich eingesetzt.

Nach dem Konstitutionskommerse des Jahres 1818 hallte der Garten noch oft wieder von den schmetternden Sängern jungfrischer Musensöhne und auch die bürgerliche Gesellschaft insbesondere die Harmonie feierte dort bei Musik und Tanz manch fröhliches Fest. Als aber dann die Eisenbahn durch das Maintal brauste und den Verkehr vom Mainviertel ablenkte, als gar die Stadt endgültig entfestigt wurde, die engenden Mauern fielen, ein herrlicher Park sich um die Stadt schlängt und diese darüber hinaus nach allen Seiten ihre Straßen vortrieb, da lockten auch bald modischere Anlagen mehr als der alte Garten am Fuße der grauen, träumenden Festung. Seit 1843 hatte Ignaz Josef Honikel aus Dittwar mit Glück und Geschick den Römischen Kaiser betrieben, aber schon 1862 wurde das Gasthaus im Hauptbaue an der Bellerstraße aufgelassen und nur noch in einem Teile des Gartens der Wirtschaftsbetrieb fortgeführt; seit zwei Jahrzehnten ist der ganze Garten wieder ein Privatgarten geworden wie ehedem.

Damit wollen wir auch Abschied nehmen von ihm, der gerade, wo ich dies schreibe, eingehüllt in die Schneedecke den langen Schlaf träumt vom kommenden Blühen und Werden, und vom Türmlein Nenck, das sich eine weiße Haube übergezogen hat und hell über die Stadt hin ins winterliche Land blickt.

Lange Jahrhunderte haben wir im Fluge durchstreift. Bei der liebevollen Betrachtung des kleinen Erdenwinkels unten an der Zelle bekamen wir mühelos eine Menge Fäden in die Hand, die uns hinüberleiteten zu entscheidenderen Schauplätzen und Begebenheiten, und manch schattenhaftes Bild gewann für uns Leben und Wärme. So hoffe ich, was ich wollte, auch wirklich gezeigt zu haben, daß gerade die Lokalgeschichte im engsten Sinne des Wortes durch die Unregungen, die sie gibt, ein tieferes Verständnis für die Geschichte der Heimat überhaupt und im Rahmen des großen Geschehens vermittelt.

Und in die Geschichte der Heimat vertiefen wir uns doch gerade jetzt so gerne, wo wir im Schützengraben und Unterstand am sehnenden Schlag des Herzens erst gemerkt haben, wie teuer uns die Heimat ist, gerade jetzt, wo im großen Zusammensturze rings um uns der Blick halsuchend in die Vergangenheit schweift.



### Mein fränkisches Land

Von Ernst Luther

Steiniger Hohlweg führte einsam hinauf  
zu des Hügels sanfter, sonniger Wölbung:  
braune Äcker und wogende grüne Saaten,  
eingebettet in schneiges Weiz wildwachsender Umzäunung,  
blühender Schlehendorn in unendlicher Zahl —  
erster, seliger Frühling!

Unten im Tale silbern der Main,  
am stillen Ufer hochragend Ulmen und Weiden,  
staubig die Landstraße,  
aber gar lieblich Dörfer und Marktflecken  
mit altem Gemäuer und rundlichen Türmen,  
märchenhaft, wie aus ferner, beschaulicher Zeit.

Hell und freundlich ein Wanderlied:  
junge fröhliche Burschen  
kommen singend über die steinerne Brücke,  
die Laute im Arm, mit den goldenen Saiten  
und den bunten, flatternden Bändern.

Und ich schaue hinauf und hinunter,  
wo sich der Fluß in vielen Krümmungen verliert:  
blauer Duft schwelt über den Hügeln und Hängen,  
über den Weinbergen und grünen Wiesen,  
unendlich vom blühenden Schlehendorn verschont,  
unendlich vom Liedjubel der Lerchen übertönt. —

Erster, seliger Frühling! —  
Heimat! —